

Die Ueberraschungen.

Diese Niedergeschlagenheit lag über Oesterreich nach den erschöpfenden Delirien des nationalen Chauvinismus der Badeni-Zeit. Jeder hatte den Glauben an Oesterreich verloren. Da zwang in einem zehnjährigen Heldenkampf die österreichische Arbeiterklasse dem Staatswesen die Wahlreform auf, die grundstürzende Aenderung einer grundlegenden Einrichtung — und siehe da, ein jäh erwachtes Selbstvertrauen erfüllte die Seelen aller. In landesüblichem Optimismus meinte man schon über alle Jährlichkeiten hinweg zu sein und „Jungösterreich“ begründet zu haben. Mit Recht pries man den Segen, der von der neuen Einrichtung ausging, und ein kleiner Kreis von Staatsmännern begann zu begreifen, worauf es ankommt, daß die Institutionen beinahe alles und die Menschen beinahe nichts sind, daß der Weg ins Freie über niedergelegte Ruinen und durch neu errichtete Bauten führe. Bequemer Leichtsinns und behäbige Selbstzufriedenheit jedoch meinten ausgesetzt zu haben, nachdem von der vielfältig verzweigten, wirren Mannigfaltigkeit staatlicher Einrichtungen die eine, das zentrale Haus der Gesetzgebung, zur Hälfte — das Herrenhaus wurde verschlechtert — reformiert worden war. Als aber die im engstirnigsten nationalistischen Kleinram versunkenen städtischen Rathhäuser, die im Kirchturms-horizont eingespannten Landbürgermeistereien, die im öbsten Provinzialismus besangenen Landstuben die Quintessenz ihrer Absonderlichkeiten, die Kleinkultur ihrer Sonderinteressen nach Wien entsendeten, wo das Interesse des Gesamtvolkes und damit auch des Gesamtstaates wider allen Sondergeist zum Durchbruch kommen sollte, als der Konvent aller Lokalgrößen, vom Scheitel bis zur Sohle getränkt und gehörnt mit dem heiligen Blute des nationalen Lokaldrachens von Stirneisiedl und Leitomischl, durchaus kein höheres Gemeinziel finden wollte und der Zufall unfähiger Regierungen ihm auch keines zu weisen vermochte, da zerbrach der Glaube an uns selbst gänzlich, und kleinmütig, viel kleinmütiger selbst als nach den Badeni-Tagen stöhnten wir: Alles umsonst! Wir taugen nicht! Wir sind unfähig zur Politik, zum staatlichen Gemeinleben! Wir sind überhaupt zu nichts gut!

Was war geschehen? Nichts anderes, als was man mit kleinem Abwandel in die Strophe des alten Nachtwächterliedes kleiden könnte:

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Das Rathhaus hat das Reichshaus erschlagen.

Außer der Sozialdemokratie gab es nicht eine einzige Reichspartei, weder nach ihrem Werbegebiet noch nach ihrer prinzipiellen Orientierung. Alle Parteien waren Regionalparteien, innerhalb jeder der einzelne Abgeordnete eine Lokalgröße für sich — verpflanzt ihn dreißig Kilometer weiter und schon kann er nicht mehr gewählt werden. Alle Parteien waren eingeschworen auf die Summe aller politischen Sondergesichtspunkte, keine hatte also etwas übrig für das Ganze. Was aber ist Politik, Staatspolitik? Die Zusammenfassung auf die jeweils nächste drängende Gesamtaufgabe des Gemeinwesens — wie sollte sie gelingen, da alle ihre Träger auf die Besonderheit ihrer nationalen und lokalen Bedürfnisse eingestellt waren?

Wir haben nicht den Beruf des Satirikers und unterlassen jeden billigen Spott gegen die Menschen, die auch hier das Opfer von Einrichtungen waren. Es ist gar nicht wahr, daß unser Abgeordnetenhaus weniger Begabungen zählt als ein anderes Durchschnittsparlament. Aber woher kommt es, daß gerade die Talente zum Schweigen verurteilt und bloß die Brustkörbe zum Reden berufen waren? Auch das muß doch wohl seine Ursachen jenseits der Einzelmenschen, in übermächtigen Dingen haben? Was hindert denn die Ausrichtung des politischen Massendenkens nach jenen großen, allgemeinen, gesamtstaatlichen Gesichtspunkten, ohne die ein Reich nicht regiert werden kann? Wieder sind es Einrichtungen, überlieferte, eingroßte, längst von der Zeit überholte Einrichtungen! Das politische Denken der Bourgeoisien und des ganzen Agrarvolkes ist eingekapselt in den Autonomien unseligen Schmerlingschen Angedenkens. Als leidenschaftliche Anhänger des Autonomiegedankens sind wir erhaben über

den Verdacht eines Anschlages auf die Autonomie selbst. Aber diese Form der Autonomie ist nicht Uebernahme staatlicher Verwaltung durch die Bürger, sondern Aufrichtung einer besonderen Verwaltung neben der staatlichen, ist die Aufrichtung von Nebenstaaten unter dem Hauptstaat und lenkt ihre Träger vom Staate ab. Darüber werden wir ja noch ausführlich zu sprechen haben, hier genügt dieser Hinweis.

Wer erzieht den Staatsbürger zum Gemeinleben? Wo ist die staatsbürgerliche Schule zu finden? Viele meinen, in der patriotischen Kinderlehre. Das ist wahrhaftig eine Kinderlehre der Politik. Die öffentlichen Einrichtungen sind es, die das Denken des Bürgers bilden: schlechte und schiefe Einrichtungen verschlechten es, und tüchtige Völker sind unter der Beziehung durch schlechte Einrichtungen zugrunde gegangen. Da bei uns Bourgeoisie und Agrarvolk ganz im Banne einer staatsfremden, auf Sonderinteressen eingestellten Autonomieform stehen, da diese Autonomie dem Bürger nahe ist, da sie täglich in seine wichtigsten Interessen eingreift, da sie den allermeisten der erschöpfende Tummelplatz ihres Ehrgeizes geworden ist, da diese falsche Autonomie die ganze Länge und Breite des Staatsgebietes ausfüllt und die vielen über dieses hingeworfenen Millionen ergreift, ohne dabei nur im geringsten Belang dem Staatsgange und für das Staatsganze verantwortlich zu sein, hat sie verantwortungslose und zur Reichspolitik ungeeignete Parteien großgezogen. Und der handgreifliche Beweis dafür, daß nicht die Autonomie schlechtweg, sondern bloß die konkrete Gestalt unserer Autonomie schuldig ist, liegt in der Tatsache, daß in den vereinzelt Kronländern und Kommunen, wo das Wahlrecht nicht mehr ganz auf der Schmerlingschen Grundlage ruht, das Uebel sehr wesentlich gemildert ist. Es wird die Zeit kommen, aufzuzeigen, durch welche Einrichtungen dieser Bann für den Reichsrat gebrochen werden kann.

Kurz: Ebenso ungerechtfertigt wie der himmelhochjauchende Optimismus „Jungösterreichs“ infolge der einen Teilreform des Abgeordnetenhauses war die tiefe Niedergeschlagenheit über die parlamentarischen Uebel der jüngsten Zeit, das völlige Irwerden an uns selbst und an der Zukunft des Staates, das Verzweifeln an unserer Befähigung.

Der Krieg hat diesen Pessimismus berichtigt. Das furchtbare Uebel dieses Krieges kann von niemandem bestritten, soll auch hier nicht verkleinert werden. Aber man muß gestehen, daß er zwei wirkliche Ueberraschungen gebracht hat. Er hat zunächst die ganz erstaunliche Tüchtigkeit, Mannhaftigkeit, Ausdauer und Anpassungsfähigkeit der Völker erwiesen, die in diesem Staatswesen vereinigt sind. Der gemeine Soldat ist es, dessen Intelligenz und Willenskraft die Welt überrascht haben. Unser Volk ist nicht das, als was es der europäischen öffentlichen Meinung und auch dem heimischen Urteil gegolten hat. Die weichmütige Schlappschwanzigkeit, die unbekümmerte Lässigkeit und all die sogenannten österreichischen Eigentümlichkeiten sind unseren Volksmassen mehr angedichtet als angeboren. Dazu kommt noch: Es kommt vor, daß ein weniger tüchtiges Volk durch die Vollkommenheit seiner staatlichen Organisation über sich selbst herausgehoben wird. Hier aber hat ein Volk durch seine Begabung und Kraft die Mängel der Organisation überwunden. Dieser Umstand leiht mehr als alles andere das Recht zum Selbstgefühl.

Die zweite Ueberraschung ist politischer Natur: Jener oben geschilderte, durch falsche Institutionen an die Oberfläche getriebene Geist der staatsfremden Absonderung hat sich als Oberflächenerscheinung erwiesen, als künstliches Erzeugnis verunstalteter Einrichtungen, während in den Massen selbst das unmittlere Verhältniß zu Staat und Reich unverkennbar durchbrach. Wieder gibt es dafür die einfache Erklärung: Die konkrete Einrichtung der allgemeinen, gleichen, durch keine Zwischenhändler und Vorbehalte verbildeten Wehrpflicht formt das Denken sicherer als Rede und Schrifttum. Als unwahr sind alle Uebertreibungen des Chauvinismus erwiesen, obschon sie manches schuldlose Opfer gemacht haben. Trotz des gegenteiligen Scheines ihrer politischen Orientierung und ihrer parteilichen Organisation sind die Nationen füreinander ein-